

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 75 (1988)
Heft: 6: AIDS im Unterricht

Artikel: AIDS und Gesellschaft : sozioethische Perspektiven für den AIDS-Unterricht
Autor: Gyr, Constantin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531965>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AIDS und Gesellschaft

Sozialethische Perspektiven für den AIDS-Unterricht*

Constantin Gyr

Niemand kennt das passende moralische Rezept zur ethischen Bewältigung von AIDS – diese Einsicht könnte Anlass zur Resignation sein. Für Constantin Gyr ist diese Situation eine Chance, uns als ethisch Suchende verstehen zu lernen. In seinem vor Lehrern im Rahmen einer Einführung für den AIDS-Unterricht gehaltenen Referat greift er zwei mit AIDS engverbundene Wertfelder auf, die zu Neuorientierungen auffordern: Es gilt angesichts von AIDS, sich der Angst zu stellen und neue Spielregeln der Sexualität zu entwickeln.

Das HIV-Virus hat in kürzester Zeit und – für die Geschichte der Menschheit – auf selten radikale Weise einen tiefgreifenden Bewusstseinswandel ausgelöst. Der Luzerner Theologe Dr. Kurt Koch formuliert das so:

«AIDS bringt es brutal ins Bewusstsein der Menschen zurück, dass wir das Leben und die Natur nie total im Griff haben werden. Es stört empfindlich unser so gut durchorganisiertes und geplantes Gesellschaftsleben, in dem man alles für machbar hält, und es stellt damit einmal mehr den wahnsinnigen Fortschrittsglauben des neuzeitlichen Menschen radikal in Frage» (Koch, S. 6).

Dieser Bewusstseinswandel wirft eine grosse Zahl von politischen, sozialen und gesellschaftlichen Fragen auf, welche die Ethik

unserer Gesellschaft betreffen. *Auch wenn das HIV-Virus keine Moral hat* – wie das ein Film zum Thema AIDS mit Recht behauptet –, *so ändert es dennoch die moralische Wertordnung erheblich*. Eine Bewältigung von AIDS wird sich deshalb auch den moralischen Fragen stellen müssen, wenn das Ganze nicht bloss Alibi-Übung und reine Symptombehandlung bleiben soll. Mit anderen Worten: Ein AIDS-Unterricht ohne eine ethische Orientierungshilfe gleicht etwa jenem Aufklärungsunterricht, der bei einer biologischen und technischen Beschreibung der Sexualfunktionalität (Genitalität) stehen bleibt und die Beziehungsebene der menschlichen Sexualität ausblendet.

Zugegeben: es ist unbeschreiblich viel schwieriger, mit den Jugendlichen über moralische Werte zu sprechen als biologische und medizinische Daten zu vermitteln. Bei den Werten bin ich selbst mit meiner ganzen Person und in meinem intimsten Innersten angesprochen. Beim Gespräch um ethische Werte gebe ich sozusagen ein Stück von mir selbst preis. Es ist nicht jedermanns Sache, sich derart zu exponieren, obwohl in diesem Punkt jeder für sich ein grosses Mass an Kompetenz beanspruchen darf, wenn er zugleich bereit ist, auf dogmatische Gültigkeit seiner Aussagen zu verzichten.

Ich habe mir vorgenommen, Sie auf zwei Wertfelder aufmerksam zu machen, welche bei einer AIDS-Orientierung auf der Orientierungsstufe grosse Bedeutung haben: die Wertfelder Angst und Sexualität. Ich stelle dazu Thesen auf, die in ihrer Provokation vielleicht einen positiven Anstoss erregen. Mit dieser Zielsetzung gestehe ich ein, viele Wertfelder nicht einmal anzusprechen, was bestimmt auch als Fahrlässigkeit verstanden werden kann. Mir scheint aber diese Bruchstückhaftigkeit von grosser Bedeutung zu sein, weil *noch niemand das moralische Rezept mit den passenden Geboten und Verboten kennt, das die ethische Bewältigung von AIDS sicherstellen kann*. Ein Kennzeichen der Bewusstseinsveränderung von heute besteht eben darin, dass wir uns als ethisch Suchende und Nichtwissende verstehen

* Der Charakter eines Vortragsmanuskript wurde für den Abdruck beibehalten.

lernen müssen. Dieses Verstehen ist mit Unsicherheit verbunden und lässt noch eine andere Möglichkeit offen.

1. Wertfeld: Angst

These 1:

«Nicht nur AIDS ist tödlich sondern auch die Angst vor AIDS»

In einigen Punkten gleicht AIDS der mittelalterlichen Pest, welche in den Jahren 1348 und 1351 einen guten Drittel der Bevölkerung Europas hinweggerafft hat. Im Ausmass wird sich AIDS wahrscheinlich von der Pest unterscheiden. Ein Blick in die Geschichte zeigt uns aber, dass der »«schwarze Tod»« – wie die Pest genannt wurde – der urmenschlichen Angst enormen Auftrieb gegeben hat. In diesem Punkt scheint AIDS der Pest sehr verwandt zu sein. Man wird allerdings eingestehen müssen, dass die heutige Existenzangst grosser Bevölkerungskreise auch auf andere Faktoren zurückzuführen sind. Das Erschreckende der aktuellen Lage liegt vielleicht mehr in einer Kumulation verschiedener Bedrohungsphänomene (Stichworte: Aufrüstung, Umwelt-Katastrophen, etc.) als in AIDS selber begründet.

Der Historiker Jean Delumeau weist in seinem Buch »Angst im Abendland« darauf hin, dass schon das Feststellen der Ursache eines Unglücks eine beruhigende Atmosphäre schaffe. Früher herrschten drei verschiedene Meinungen über die Ursache der Pest vor. Die Wissenschaftler schrieben sie der verseuchten Luft zu, welche ihrerseits durch Himmelerrscheinungen hervorgerufen wurde. Die breite Öffentlichkeit klagte die Seuchenträger an, welche absichtlich die Krankheit verbreiten würden. Man müsse sie festnehmen und bestrafen. Die Kirche versicherte, dass Gott beschlossen habe, Rache zu üben. Es sei also ratsam, Busse zu tun, um ihn zu besänftigen.

Die moderne Form der Angstbewältigung weicht nicht sehr stark von damals ab. Es sind wiederum die Wissenschaftler, welche sich um das HIV-Virus mit allen Möglichkeiten

kümmern. Es ist ihnen auch gelungen, eine beruhigende Atmosphäre zu schaffen, indem sie einige Risikoverhalten in Bezug auf eine Ansteckungsgefahr bezeichnen konnten und dementsprechend auch ein risikoarmes Verhalten möglich machten. Immerhin hat ein Gespräch mit Schülern am Lehrerseminar gezeigt, dass bei dieser Gruppe von Jugendlichen keine Angst vor einer Ansteckung mit AIDS besteht, weil ihnen das notwendige Verhalten bereits bekannt ist und sie sich darauf eingestellt haben.

Zweifellos hat die AIDS-Orientierung in der Schule auch der Bewältigung von Angst in unserer Gesellschaft zu dienen. Sie hat deshalb mit der gebührenden Sachlichkeit zu erfolgen, die es dem jungen Menschen ermöglicht, die Zusammenhänge zu sehen und zu verstehen. Es wäre schon viel gewonnen, wenn die Menschen wieder angstfreier auch ihre Sexualität leben können, weil sie sich vor AIDS zu schützen wissen. Es wäre aber weit über das Ziel hinaus, wenn die medizinische Wissenschaft die Beruhigung erreichen würde, welche besser mit Fahrlässigkeit umschrieben wäre.

Ich würde deshalb bei der AIDS-Orientierung nicht von der Angst der Schülerinnen und Schüler ausgehen, da diese Angst wahrscheinlich mehr ein Problem der Erwachsenen in ihrer Sorge um die Jugend als eine Realerfahrung der Jugend selber ist. Denn:

Erstens: bilden Jugendlichen in der Altersgruppe der Orientierungsstufe, die sich risikoreich verhalten nur einen Teil, der weniger orientiert als betreut werden muss. Für die übrigen Schüler lösen erste Informationen im ungünstigen Fall die Angst vor AIDS erst aus.

Zweitens: Der Schwerpunkt der Orientierung muss in der Prävention liegen, d.h. in der Konfrontation jener Schülerinnen und Schüler mit der Krankheit, die allmählich in die Lage geraten, sich risikoreich zu verhalten. In diesem Lebensabschnitt dürfte das erotische Interesse stärker sein als die Angst vor dem HIV-Virus. Ich werde auf diesen Punkt zurückkommen, weil wir gerade in dieser Polarität zwischen der positiven und für die Entwick-

lung des jungen Menschen notwendigen Erfahrung der Verliebtheit einerseits und der eng mit der Liebe verbundenen tödlichen Bedrohung andererseits die Rechtfertigung für unserer AIDS-Orientierung wahrnehmen. Für den Augenblick genügt mir die Feststellung, dass Angst vor AIDS bei den Schülern nicht als Regel angenommen werden darf.

Drittens: Ich halte die Frage, wer eigentlich vor AIDS Angst hat, in Verbindung mit AIDS-Orientierung für wichtig. Das Gerede von Angst verkommt nämlich sehr schnell zu blosser Sensationshascherei, wenn die Angst nicht durch alle Orientierung hindurch als Erfahrung, als Betroffenheit spürbar wird. Dementsprechend könnten eigentlich nur jene Lehrpersonen die Angst thematisieren, die selber risikoreiche Erfahrungen gemacht haben oder aus Angst um das Leben nahestehender Menschen (z.B: Partner, eigene Kinder, etc.) eine echte Betroffenheit einbringen können. Hier wird beispielsweise deutlich, weshalb es Mühe bereitet, über ethische Werte in der Öffentlichkeit zu sprechen.

These 2:

«Angst vor AIDS heisst Angst vor dem AIDS-Träger»

AIDS an sich gibt es nicht. AIDS begegnet uns immer in Form von AIDS-Trägern, d.h. von Menschen, welche die tödliche Krankheit in sich tragen. Es gehört zu den traurigsten Kapiteln der Menschheitsgeschichte, dass eine Krankheit mit Personen identifiziert wird. Der schon zitierte Delumeau hat die Meinung vieler Menschen im Spätmittelalter zur Ursache der Pest klar festgehalten: Seuchenträger übertragen absichtlich die Krankheit. Man müsse sie festnehmen und bestrafen.

Man sollte eigentlich meinen, wir seien als aufgeklärte und zivilisierte Menschen weit über dieses mittelalterliche Denken hinausgewachsen. In einem Punkt scheint dies auch zu stimmen: wir fordern kaum mehr die Festnahme und Bestrafung der AIDS-Träger. Wir denken da – wenigstens scheinbar – viel

sozialer. Wir richten AIDS-Hilfe-Stellen ein und setzen Finanzen für die AIDS-Forschung frei u.a.m., was zweifellos lobenswert und notwendig ist. Aus humanitären und sozialen Gründen ist uns die Festnahme und Bestrafung von Seuchenträgern nicht mehr möglich (...auch wenn viele Menschen dies heimlich noch wünschen!), was aber nicht heisst, dass wir uns nicht dennoch an den Homos, den Fixern und Prostituierten schadlos halten können. Ich halte dafür, dass wir stets Gefahr laufen, mit sozialem Engagement den AIDS-Träger selbst von uns fernzuhalten, weil wir ihn – und nicht seine Krankheit – als eigentliche Bedrohung, als fleischgewordenen Angstfaktor erfahren. Der AIDS-Patient wird AIDS. Wir kennen diesen Vorgang bereits von der Problematik der Altersheime, der Spitäler und Strafanstalten, welche zu den modernen Ghettos werden können, in denen sich wichtige Erfahrungen des Menschseins verstecken lassen.

Hinter diesen Vorgängen verbirgt sich ein ganz einleuchtendes Problem. Sie wissen alle, dass man recht gut und recht angeregt über Krebs diskutieren kann. Es fehlen mir aber sofort die Worte, wenn ich mit einem Krebskranken reden will. Es gibt eigens Kurse, in denen das Gespräch mit dem Krebskranken erlernt werden soll. In diesen Kursen ist stets von Neuem zu beobachten, dass nicht der Krebskranke Probleme hat, sondern der Gesunde, der angesichts des Erkrankten vor die eigene Möglichkeit des Krankseins gestellt wird. Wie gut also, wenn ich dieser Möglichkeit nicht begegnen muss, weil sie hinter Mauern und an einem ganz bestimmten Ort lokalisiert ist. Die Psychologie nennt diesen Vorgang «Verdrängung».

Eine Form der Verdrängung bildet die Kriminalisierung. Sie kennen den sogenannten xy-Effekt, wonach ich zurückgelehnt mit einer Flasche Bier vor dem Bildschirm sitze und mir die Jagd nach den Verbrechern in «Aktenzeichen xy-ungelöst» anschau. Ein so grosser Verbrecher wie der auf dem Bildschirm Gesuchte bin ich dann doch noch nicht, auch wenn ich mir schon gewünscht habe, meinen Gegner umzubringen. Der andere auf dem

Bildschirm ist eben krimineller als ich – er gehört hinter Gitter, dann ist das Böse scheinbar beseitigt. Ein wenig Kriminalität steckt – ehrlich zugegeben – schon auch in mir. Hoffentlich bricht sie nicht aus – möglich könnte es schon sein. Die eigene Kriminalität wird somit im Blick auf die ausgebrochene Kriminalität des Verbrechers gerade noch erträglich.

Die Form der Angstbewältigung durch Dämonisierung der AIDS-Träger bis zur Kriminalisierung erscheint mit Blick auf die Geschichte eine verständliche Möglichkeit zu sein. Wir werden stets mit dieser Deutung zu rechnen haben. Sie kann trotzdem nicht als echte Lösung angesehen werden, weil die gleiche Menschheitsgeschichte in aller Deutlichkeit zeigt, dass damit keine Lösung erzielt werden konnte. Die Hexenverbrennungen, der Ausschluss der Seuchenkranken aus der Gesellschaft, die Jagd nach Verbrechern u.a.m. haben nicht die Probleme beseitigt, wohl aber *nachträglich den schalen Geschmack gebracht, in der Bekämpfung von Misständen selbst Verbrechen begangen zu haben.*

Die Entwicklung von AIDS zeigt auch deutlich, dass die Begrenzung der Infektion auf die sogenannten Risikogruppen nicht mehr haltbar ist. Mir scheint deshalb wichtig zu sein, dass die Krankheit mit dem Risikoverhalten verbunden wird und die sogenannten Randgruppen nicht als Ort von AIDS behandelt werden. Ein kleiner Tip mag hier hilfreich sein: Stellen Sie sich vor, ihr bester und liebster Schüler ist homosexuell. Auch er ist von ihrer Orientierung betroffen. Ich nehme nicht an, dass ihnen an der Kriminalisierung dieses Schülers viel gelegen ist.

Folgerungen

AIDS-Orientierung soll sich dem Problem der Kriminalisierung bestimmter Bevölkerungsgruppen stellen und den Vorgang als Verdrängung entlarven.

AIDS-Orientierung soll dazu beitragen, dass wir mit der Möglichkeit einer Erkrankung

leben lernen: d.h. – sich in Eigenverantwortlichkeit für die grösstmögliche Gesundheit einsetzen.

AIDS-Orientierung müsste bewusst machen, dass Krankheit und Sterben Wesenselemente des Lebens beinhalten. AIDS ist nicht die erste und nicht die letzte Seuche, welche Menschenleben fordert.

AIDS-Orientierung müsste auch aufzeigen, dass AIDS zwar zur Zeit eine aktuelle Bedrohung der Gesundheit und des Lebens darstellt. AIDS ist *aber nicht die einzige Bedrohung* des Lebens. Zur Zeit ist die Wahrscheinlichkeit des Todes durch einen Verkehrsunfall viel grösser. Auch Herzinfarkt und Krebs bilden eine verbreitetere Gefahr als AIDS. Ich habe noch kein Wort von den tödlichen Phänomenen psychischer Erkrankungen gesagt, die zu Selbstmord führen. Auch Krieg und Umweltzerstörung wären hier einer Erwähnung wert.

AIDS-Orientierung soll dazu helfen, *AIDS-Trägern* angstfrei und offen zu begegnen.

AIDS-Orientierung unter dem Vorzeichen christlicher Ethik müsste auch aufzeigen, dass die Sorge um den AIDS-Kranken eine Forderung der Botschaft Jesu ist.

These 3 :

«Angst vor AIDS heisst Angst vor Gott»

Diese These klingt besonders provokativ. Was hat denn Gott mit AIDS zu tun? Diese Frage erscheint auf den ersten Blick völlig fehl am Platz zu sein. In der Wirklichkeit erweist sie sich als äusserst berechtigte Frage, wenn man beispielsweise Leserbriefe liest, welche AIDS als eine Strafe Gottes für die sexuelle Freizügigkeit der jüngeren Vergangenheit darstellen.

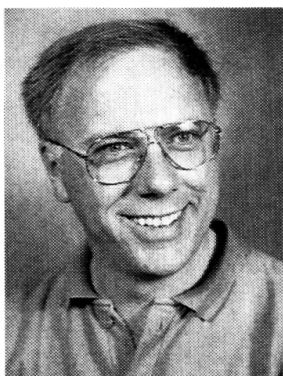
Man wird den Vertretern solcher Vorstellungen nur schwer beikommen können, weil sie die Lehre der Kirche für sich beanspruchen, welche im Mittelalter die Seuchen unerklärbaren Ursprungs gerne als Strafe Gottes für das sündhafte Tun des Menschen verstanden hat. Da AIDS in seinem Ursprung bis heute noch nicht erklärt werden kann, legt sich die gewohnte Deutung mit der Strafe Gottes

nahe. (Es sei nur nebenbei bemerkt, dass diese Erklärung besonders jene hart trifft, deren Gläubigkeit weitgehend vermittelt und nicht persönlich angenommen wurde. Gerade weniger «aufgeklärte» Menschen pflegen auch heute weitgehend einen mythologischen Glauben, in dem auch viel Magie Platz hat). Zum Problem selber möchte ich folgendermassen Stellung nehmen:

Zunächst ist es ein Gebot der Ehrlichkeit, zuzugeben, dass niemand weiss, was Gott tut und was er nicht tut. Solange Gott sich nicht in dieser Sache selbst offenbart, können wir weder beweisen, dass AIDS eine Strafe Gottes ist, noch dass sie es nicht ist. Ich wiederhole nochmals: wir können es nicht wissen, weil sich Gott diesbezüglich nicht geäussert hat.

Was wir allerdings können und als Christen – so meine ich wenigstens – tun müssen, ist die Bibel befragen, wie die Glaubenszeugen in ihrer Lage auf die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem Kranksein und einer persönlichen Schuld geantwortet haben. Keine Angst – ich bemühe sie jetzt nicht mit einer Exegese-Lektion. Ich halte das Ergebnis der Forschung fest:

Erstens gibt es in der Bibel keine eindeutige Antwort auf *unsere Frage*, was den Schluss zulässt, dass die Juden wie die Christen



Constantin Gyr, Dr. theol., geb. 1943 in Basel. Grundstudium in Luzern und Münster/Westfalen. Doktorat in Moraltheologie an der theol. Fakultät Luzern zum Thema «Der Gewissensentscheid in der klinischen Krankenpflege», seit 1981 Lehrer für die Fächer Religion und Philosophie am kantonalen Lehrerseminar in Luzern. Zentralpräsident des CLEVS. Verheiratet und Vater von 3 Kindern.

immer nach einer Antwort gesucht haben und es offensichtlich noch weiter tun müssen.

Zweitens lässt sich in der Bibel nachweisen, dass gottesfürchtige Menschen stets bestrebt waren, die negativen Erfahrungen mit der Schöpfung nicht dem Schöpfergott zuzuschreiben. Es ist eben für den Frommen schlechthin undenkbar, dass der gute Gott auch das Böse oder Schlechte tut. Da gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder gibt es einen Widersacher oder die Widerwärtigkeiten des Lebens haben einen Sinn, d.h. sie sind also eigentlich gut, auch wenn sie jedermann als schlecht erlebt. Das Letztere ist für viele Menschen wohl schwer einzusehen, weil das Leiden oft alle Kräfte des Menschen absorbiert.

Drittens lässt sich deshalb erklären, dass das Problem der Seuchen und Krankheiten gar kein Problem des biblischen Gottes, wohl aber des biblischen Menschen ist und auch als solches anerkannt worden ist.

Viertens lässt das Verhalten Jesu gegenüber Kranken keinen Zweifel darüber aufkommen, dass er nicht gewillt war, die gängigen Erklärungsmodelle zu akzeptieren. *Jesus bringt in unmissverständlicher Art ein entmythologisiertes Krankheitsverständnis.* Er bewertet z.B. die Krankheiten als typische Zeichen der Schöpfung, welche mit der Idee von der Herrschaft Gottes unvereinbar sind. Gott hat zwar die Welt erschaffen und mit ihr die Krankheit möglich gemacht. Gott will sie aber nicht und sieht sie auch nicht als etwas in sich Gutes an. Seine Idealvorstellung wird dort erreicht sein, wo «Blinde sehen, Lahme gehen etc.» – d.h. doch wohl, wo die Krankheit überwunden ist. Und überall dort, wo Heilung möglich wird, ist ein Einbruch des noch ausstehenden Gottesreiches spürbar. Ich möchte Ihnen die Idee Jesu am Beispiel der Heilung des Blindgeborenen (Jo 9) aufzeigen:

Jo 9.2: «Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, dass er blind geboren wurde?»

Offensichtlich ist für die fragenden Jünger klar: Krankheit – in diesem Fall: Blindheit –

gibt es nur als eine Strafe für das sündige Verhalten des Menschen. Man muss nur noch herausfinden, wer der Sünder ist, da die damaligen Juden die Rache Gottes bis ins dritte und vierte Geschlecht als eine reale Möglichkeit gemäss dem ersten Gebot des Dekaloges (Ex 20.5) ins Auge gefasst haben. Deshalb ist die Antwort Jesu umso interessanter und revolutionärer.

9.3: «Weder er, noch seine Eltern haben gesündigt»

Für Jesus besteht dieser Zusammenhang zwischen Sünde und Krankheit offenbar nicht, der von seinen Glaubensgeschwistern immer gesehen und gelernt wurde. Er weist diese Überlegung sogar zurück. Krankheit ist für ihn ein zwar tragisches, aber selbstverständliches Phänomen der Schöpfung. Die Besonderheit besteht eigentlich nur im unheilvollen Charakter, der unser Bild vom Himmel auf Erden erheblich stört. Darin wiederum liegt jetzt die Chance Jesu, weil sein heilsames Wirken am Kranken die Heilssorge Gottes sichtbar werden lässt. Deshalb fährt die Geschichte fort:

9.3 «sondern das Wirken Gottes soll an ihm (dem Blinden) offenbar werden»

Es muss als *ausserordentliche Tragik* bezeichnet werden, dass gerade die christliche Theologie es bisher nicht fertiggebracht hat, diese «Natürlichkeit» der Krankheit den Menschen zu verkünden. Noch heute können wir Menschen treffen, die sich schon bald die Frage stellen, weshalb sie – und gerade sie – von Gott mit dieser oder jener Krankheit «bestraft» worden seien. Hier rächt sich das Versäumnis der Theologie, die Evolutionsphilosophie eines Teilhard de Chardin aufzuarbeiten. Auch wenn mit Teilhard nicht alle Fragen der Menschen gelöst werden können und vielleicht viele neue Fragen auftreten würden, eine angemessenere Beziehung zur Schöpfung als Gesamtheit positiver und negativer Erfahrung brächte es alleweil. Damit würden wir auch herausgefordert, AIDS als eine Erscheinung eben dieser Schöpfung anzunehmen, die auch bedrohliche Lebensformen hervorbringt. Gott müsste dann nicht gleich

wieder zum strafenden Gott degradiert werden, der nichts besseres zu tun hat, als auf Rachegelegenheit zu warten. Die Rede von AIDS als Strafe Gottes wird meiner Meinung nach spätestens seit dem Augenblick geradezu lästerlich, seit sogar Neugeborene und durch Infusionen infizierte Menschen betroffen sind, deren Unschuld nach menschlichem Ermessen undiskutabel sein sollte.

Lassen sie mich aber aus diesem Gedanken-gang die Folgerungen ziehen:

Die AIDS-Orientierung muss die Ansicht verhindern, dass AIDS eine Strafe Gottes ist, weil wir dies schleichthin nicht wissen.

Die AIDS-Orientierung soll – sofern Gott echt eingebracht werden kann – zeigen, dass auch solche Epidemien uns etwas zu sagen haben. Sie sind Bestandteil dieser Schöpfung Gottes und somit ein Zeichen der Zeit, von denen besonders Jesus betont, dass sie als Hinweis Gottes verstanden werden müssten.

Dass weder Gott noch Himmel oder Hölle als AIDS-prophylaktische Mittel beigezogen werden können oder dürften, brauche ich ausgebildeten Pädagogen nicht eigens in Erinnerung zu rufen. Die Würde des Menschen verbietet es, die menschliche Entscheidungsfreiheit durch Einschüchterung auszu-schalten. Die Hinführung zu Verantwortungsbewusstsein durch Einsicht bleibt immer noch Auftrag und Ziel gerade einer christlich verstandenen Pädagogik.

2. Wertfeld: Sexualität

Zweifellos liegt ein ganz besonderes Problem von AIDS in seiner unmittelbaren Nähe zur menschlichen Sexualität. Die wichtigsten Infektionswege sind mit den sexuellen Ausdrucksmöglichkeiten des menschlichen Daseins verbunden. Es darf deshalb nicht verwundern, wenn die AIDS-Angst häufig eigentlich als SEX-Angst zur Darstellung kommt. Schon sind auch die Sittenapostel wieder im Einsatz, die ganz zu ihrer eigenen Zufriedenheit feststellen können, dass die alte

Sexualmoral eben doch richtig gewesen und jede Liberalisierung in diesem Bereich ein Werk des Teufels sei.

So verständlich diese Reaktion ist, so verwerflich ist sie, weil sie die menschliche Sexualität letztlich als etwas betrachtet, das eigentlich nicht sein dürfte. Auf diesem Weg wird einmal mehr ausgeklammert, was eben das Wesen des Menschen im Licht der Heiligen Schrift ausmacht: *«als Mann und Frau schuf er ihn»* (Gen 1.27) – so lautet das einstimmige Bekenntnis des auserwählten Volkes Gottes. Deshalb kommen wir wohl nicht darum herum, einige Thesen zum Thema Sexual-Ethos aufzustellen, welche eine AIDS-Orientierung als Präventivmassnahme begleiten müssten.

These 4:

«Sexualität ist auch ein Thema von AIDS»

Was keine Lehrplanreform fertig gebracht hat und was auch der aufgeklärtesten Gesellschaft aller Zeiten nicht geraten ist, vollbrachte AIDS auf Anhieb: Sexualität ist gesprächsfähig geworden. Selbst am Stammtisch kann jetzt von Pariser und safer sex ungeniert gesprochen werden, weil es als ein ernstzunehmender Beitrag zur Bewältigung der Epidemie – und nicht als kleiner Ausrutscher eines Sexmuffels – eingebracht und auf den Tisch gelegt wird. Oder ist es vielleicht doch so, dass die Gelegenheit günstig ist, seine unbewältigte Sexualität salonfähig zur Sprache zu bringen? Diese Frage zu beantworten, bleibt wohl die Privatsache jedes einzelnen. Immerhin ist in den Augen der Jugendlichen offenbar nicht in allen Fällen klar, weshalb nun Erwachsene so offen über Sexualverhalten und Sexualerfahrungen reden. Die Bemerkung des 15-jährigen André in der Berner AIDS-Broschüre hat mir jedenfalls zu denken gegeben:

«Ueber AIDS werden auch viele Witze gerissen; über Krebs zum Beispiel habe ich noch nie einen Witz gehört.»

Es scheint mir klar zu sein, dass eine ernsthafte AIDS-Orientierung nicht um die Auseinandersetzung mit Sinn und Möglichkeiten menschli-

cher Sexualität herumkommt. Dies gilt umso mehr, als die derzeit notwendige Kampagne für Kondom und safer-sex leicht die Frage nach dem Ethos im menschlichen Sexualverhalten verdrängt. Mit anderen Worten: *Das Kondom mag ein wirksamer Schutz gegen AIDS sein – ein Beitrag zu mehr Humanität ist es deshalb noch nicht.*

Folgerungen

Die AIDS-Orientierung hat die positive Schutzwirkung von safer-sex und Kondom klar zu benennen und als unaufgebbare Voraussetzung für den Kampf gegen AIDS darzustellen.

Die AIDS-Orientierung hat aber auch zu zeigen, dass safer-sex wie Kondom noch kein Beitrag zu einer menschlicher gelebten Sexualität sind.

Die AIDS-Orientierung steht unter dem Damoklesschwert, dass die Lehrperson selbst eine Beziehung zu humaner Sexualität haben sollte. So liesse sich wenigstens im Ansatz vermeiden, dass zu einer rein technischen Anleitung für die AIDS-Bekämpfung noch eine rein sexualtechnische Information über safer-sex und Kondom hinzugefügt wird.

These 5:

«AIDS wirft die Sexualmoral in die Unmenschlichkeit zurück»

Wir haben bereits davon gesprochen, dass viele Menschen jetzt mit einer gewissen Genugtuung das liberalisierte Sexualverhalten der vergangenen 20 Jahre anprangern und zum Sündenbock von AIDS machen. Sie verbinden damit die Hoffnung, dass die guten alten Sitten wieder aktuell werden. Solches Wunschdenken verkennet vollständig die Tatsache, dass offenbar die alte Moral – wenn es diese je gegeben hat – die Sexualität nicht humanisieren konnte.

Es gibt zahlreiche Anzeichen dafür, dass AIDS einen willkommenen Anlass bietet, um mit Angst wieder ganz bestimmte Moralvorstel-

lungen an die Menschen heranzutragen und auch durchzusetzen. Angst und Panik sind aber schlechte Ratgeber, wenn es darum gehen soll, das sexuelle Verhalten zu überdenken. Mit Angst gefundene Einsichten reichen kaum aus, im Ernstfall unseres konkreten Lebens zum Tragen zu kommen. Wem Verantwortung, Enthaltsamkeit und Treue nur aus Angst vor AIDS beachtenswert erscheinen, der wird – wenn die Präservativtechnik sicher genug ist oder ein medizinisches Heilmittel gegen AIDS gefunden werden sollte – wieder zur «normalen» Lebensweise zurückkehren. Ihm fehlt der Zugang zu den Werten, welche in der Treue oder in der Enthaltsamkeit und Verantwortung enthalten sind.

Nach meinem Dafürhalten hat die mangelnde Einsicht in die menschlichen Werte, welche Treue, Enthaltsamkeit und Verantwortung beinhalten, zur allseits bekannten Doppelmoral geführt. Ungeniert werden alle Paragraphen ausgenützt, um als moralisch einwandfrei zu gelten und doch nichts zu verpassen. Dieses Tun ist sehr zweckvoll aber «sinn»-los und letztlich unverantwortbar. Die Ethethapeuten und Seelsorger verfügen zu diesem Thema nach wie vor über ein reiches Wissen.

Erstaunlich ist es daher nicht, dass gerade aus der Erfahrung der Doppelmoral heraus die Erneuerung der Sexualmoral in den 60-er Jahren laut gefordert wurde. Es war gerade die unmoralische Seite der alten Moral, welche die Forderung, nach der humaneren, personaleren Sexualität ausgelöst hat. Zugegeben –

der Ruf nach einer personaleren Sexualität und die Praxis sind zwei verschiedene Seiten. Unvergesslich bleibt aber die berechtigte Forderung nach der menschlicheren und menschenwürdigeren Sexualität. Deshalb kann die Rückkehr zu den guten alten Zeiten nicht die Lösung sein.

Mit diesen Überlegungen ist aber die Frage nach den Normen gegeben, welche menschliches Sexualverhalten humanisieren. Darauf möchte ich mit der folgenden These eingehen.

These 6:

«AIDS fordert neue Spielregeln der Sexualität»

Was ist erlaubt und was nicht, das ist die ungeschicktere Frageform. Sie lässt bereits erkennen, dass von einer kompetenten Instanz bestimmte Entscheidungen erwartet werden. Auf diese sehr einfache Weise lässt sich natürlich die Verantwortung für das eigene Tun auf andere abschieben, die eben zu bestimmen haben, was erlaubt ist und was nicht. Diese Delegation der Verantwortung erscheint mir aber gerade der entscheidende Mangel der traditionellen Moral zu sein. Dies gilt nicht nur im sexualethischen Bereich; das gilt bis in die Politik und Erziehung hinein.

Was zeichnet humanere Sexualität aus, lautet die Frageform, mit der angedeutet wird, dass das persönliche Verhalten an der Forderung nach mehr Humanität gemessen und in eigener Verantwortung getragen werden will. Wir haben schon eine wesentlich humanere Sexualität erreicht, wenn wir die Eigenverantwortlichkeit entwickelt und gefördert haben. Solchermassen verantwortete Sexualität ist eine an sich erstrebenswerte Lebensweise und darf deshalb nicht bloss zu einem Schutzmittel vor Ansteckung degradiert werden. Gestatten sie mir deshalb, einige Aspekte einer verantworteten Sexualität zu erwähnen. Vielleicht helfen sie Ihnen auch im klärenden Gespräch mit Ihren Schülerinnen und Schülern.



Institut Rhaetia
sucht auf Beginn des Schuljahres
1988/89

**Sekundarlehrer oder
Sekundarlehrerin (Phil.)**

Bewerbungen mit den üblichen
Unterlagen an:
Schulleitung Institut Rhaetia
Lindenfeldstr. 8, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 13 08

Pluralismus – Zunächst ist davon auszugehen, dass auch in unseren Breitengraden ein Pluralismus in den sexualethischen Wertvorstellungen anzutreffen ist. Dieser Pluralismus ist zu achten. Im Klartext heisst das, dass wir lernen müssen, auch das unterschiedliche Sexualverhalten der Menschen zu akzeptieren. Das bedeutet nicht, dass ich für mich jedes Sexualverhalten als gut ansehen muss. Ich plädiere also für Toleranz.

Allzu lange haben wir geglaubt, eine einheitliche Norm des Sexuallebens vertreten zu müssen, die an Ehe und Familie gemessen wurde. Für Nicht-Eheleute hätte es eigentlich keine Sexualität geben dürfen. Das ist einfach unsinnig, weil der Mensch eben als Mensch von Zeugung bis Geburt und von der Scheitel bis zur Sohle sexuell ist. Ich rate Ihnen deshalb noch einmal davon ab, irgendein Sexualverhalten als gottgewollt zu bezeichnen. Wir müssen versuchen, die menschlichen Vor- und Nachteile bestimmter Verhaltensformen aufzuzeigen, damit den jungen Menschen die persönlich verantwortete Umgangsform einmal möglich wird.

Dynamik – Die Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie lehren uns, dass moralische Werte mit dem Wachstum des Menschen ihren Stellenwert wechseln. Es ist das Verdienst von Piaget, Kohlberg, Oser u.a., Stufen des moralischen Urteils skizziert zu haben. Zur Erklärung des Gemeinten führe ich ein Beispiel an, welches eigentlich als Binsenwahrheit jedermann längst vertraut ist: Die Onanie oder Selbstbefriedigung bei Pubertierenden hat einen ganz anderen Stellenwert als jene bei einer sogenannten intakten Zweierbeziehung. Ebenso bedeutet Beischlaf bei Jugendlichen nicht dasselbe und hat einen ganz anderen Stellenwert als jener der verheirateten Eltern.

Mit anderen Worten: der Wert bestimmter Sexualverhaltensformen ist auch vom jeweiligen Entwicklungsstand der Persönlichkeit abhängig. Zudem wird dieser Wert durch die Haltung, das Motiv bestimmt, mit dem eine sexuelle Aktivität vorgenommen wird: zwischen dem Kuss aus Liebe und dem 'Judas-kuss' besteht kein äusserlicher Unterschied

und auch der moralische Wert des Geschlechtsverkehrs in der Ehe hängt nicht von der Ehe, wohl aber von der gegenseitigen Liebe der Partner ab. Diese Bewertung von Entwicklungsstufe und Handlungsmotiv mag *einen* Unterschied heutiger Moraltheologie insofern ausmachen, als die eher objektive, resp. abstrakte oder theoretische Beurteilung von Handlungen der traditionellen Moral dem personalen Charakter menschlicher Ethik kaum gerecht wird.

Nun ist es aber so, dass gerade die Jugendlichen der Orientierungsstufe mitten in der dynamischen Intensivphase der genitalen Ausfaltung ihrer Sexualität stehen. Es scheint mir in dieser Situation verfehlt, das Sexualverhalten an den Werten sexueller Erfüllung in der monogamen Ehe mit Treue und mit Kindersegnen zu begründen. Das mag zwar Ziel der Entwicklung sein, die wir für wichtig ansehen. Ich glaube aber nicht, dass 15-jährige bereits an Ehe und Familie denken. Sie haben eben erst die neue Phase ihrer sexuellen Selbstwerdung zu integrieren. Treue zum Partner ist noch gar nicht möglich, weil kein Partner als Partner vorhanden ist. Die Suche nach ihm beginnt eben erst. Und Kinder – die liegen in ferner Zukunft, weil der 15-jährige seiner eigenen Kindheit überdrüssig gerade dem Kindischen zu entfliehen sucht.

Mit anderen Worten: die Werte, welche in einem bestimmten Sexualverhalten zum Ausdruck kommen, müssen der Entwicklungsstufe angemessen sein. Beispiel: Intimverkehr muss als eine *Sprachform, als Kommunikationsmedium* der Liebe vorgestellt und vorgelebt werden. Die moralische Qualität des Intimverkehrs richtet sich dann nach den Spielregeln des Gesprächs: zur Diskussion stehen somit Ehrlichkeit, Offenheit, Rücksichtnahme, Verständlichkeit und Gegenseitigkeit. Jedem Jugendlichen leuchtet ein, dass eine Lüge für den Aufbau einer zwischenmenschlichen Beziehung schlecht ist. Dies gilt besonders auch für die Lüge der intimen Zu-Neigung, wenn sich dahinter als Wahrheit blosser Verwendung des Partners zur eignen Lusterfüllung versteckt hat.

Leitplanken – Die meisten von uns kommen noch aus einer Erziehungszeit, da ethische Werte in Normen ausgedrückt wurden, welche den Charakter von Gesetzen und Geboten getragen haben. Die Übertretung solcher Gesetze war mit Strafe resp. mit Sünde verbunden. Der gute Erzieher legte also Wert darauf, dass der Zögling die Gesetze einhält, was wenigstens teilweise mit der Androhung von Strafe zu erreichen war. Heute müssen wir uns bewusst werden, dass die ethische Norm besser als Leitplanke, als Hinweissignal dargestellt wird. Im Klartext heisst das: ethische Normen sollen in ihrem Wert transparent gemacht werden, *wobei die Transparenz in Bezug zu mehr Menschlichkeit* gemeint ist. Es muss gleich hinzugefügt werden, dass es eine Vielfalt von Hinweisen und Möglichkeiten gibt, angestrebte Werte zu verwirklichen. Ethische Normen können dabei korrigierend und kritisierend wirken.

Für unsere Problematik heisst das, dass wir jungen Menschen verständlich machen sollten, welch reiches Instrumentarium den Menschen für die Kommunikation mit anderen Menschen zur Verfügung steht: das Wort, die Geste, die Zärtlichkeit, die Intimität und das gemeinsame Bett. Auch der Sexualkontakt ist in erster Linie eine Form von menschlicher Kommunikation und untersteht somit den Spielregeln derselben. Z.B. gilt hier eine unbedingte Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und dem einbezogenen Partner. Es ist Jugendlichen nicht mehr einsichtig zu machen, weshalb voreheliche Beziehungen schlecht sein sollten, wenn Liebe zu diesem Tun führt. Mit der gleichen Liebe ist das Miteinanderschlafen in der Ehe etwas Gutes, und offenbar scheint es dies auch dann noch zu sein, wenn die vielgepriesene Liebe als Voraussetzung zum Beischlaf in der Ehe zumindest verschüttet, wenn nicht gänzlich abhanden gekommen ist. Hellhörig werden Jugendliche aber bei der Frage nach der Echtheit eines gemeinsamen Schlafens, weil Echtheit oder Wahrhaftigkeit humane Wertinhalte sind – Verkehr aber nur Formen.

Der Eheberater Josef Venetz SJ hat schon vor mehr als 20 Jahren in den damals üblichen



Club Natura

**DER CLUB
OHNE ANIMATION**

7 kleine, überschaubare Anlagen

TÜRKEI – ANDALUSIEN

täglich naturkundliche, landeskundliche Ausflüge,
landestypische Küche, weitab vom Touristenrummel,
tolle, herzliche Atmosphäre im kleinen Kreise interessanter
und aufgeschlossener Menschen.

Ausführliche Informationen und weitere Reiseziele finden
Sie in unserem natur- und landeskundlichen
Reiseprogramm 1988

CLUB NATURA, Dorfmatweg 51, 3110 Münsingen
Telefon 031 92 41 68 / 033 37 56 26 (9 bis 13 Uhr)

Evangelisches Lehrerseminar Zürich Seminar für pädagogische Grundausbildung Herbst 1988 bis Herbst 1989

(mit Anschluss an das Primarlehrerseminar, das Real- und Oberschullehrerseminar und an die Sekundarlehrerausbildung)

Voraussetzungen:

- bestandene Maturitätsprüfung
 - gesundheitliche Eignung zum Lehrerberuf
 - besonderes Interesse an Selbsttätigkeit und Praxisbezug
 - in der Regel: ausserschulisches Praktikum
- Anmeldung bis 1. Oktober 1988

Eine Orientierungsschrift und Anmeldeunterlagen sind im Sekretariat erhältlich.

Evangelisches Lehrerseminar Zürich,
Rötelstrasse 40, 8057 Zürich

Schulentlassungstagen darauf hingewiesen, dass im berühmten sechsten Gebot nicht gesündigt werden kann. Schlimm sind im Bereich der Körpersprache die Lüge und die Verletzung. «Nicht schaden und Fairness» sind Aspekte, welche dem englischen Ehe-therapeuten Comfort als Mass aller sexualethischen Entscheidungen in und ausserhalb, vor und neben der Ehe gehen.

Nach meinem Dafürhalten könnte den Jungen heute sehr geholfen werden, wenn wir sie auf den Hinweischarakter ethischer Normen wieder aufmerksam machen könnten. Es würde zweifellos viel bringen, wenn ihnen klar würde, dass die Sprache der Beziehung eine eigene Sprache ist, welche gelernt sein will und die niemals an der Sprache der Zärtlichkeit vorbeigehen kann. Als Mass des Erlaubten dürften folgende Kriterien gelten:

Nicht schaden – Fairness – Toleranz – Rücksicht auf den Schwächeren – Ehrlichkeit – Offenheit – Sicherheit.

Die Norm des Faktischen

Abschliessend muss ich noch etwas zur Norm des Faktischen sagen. Zur Zeit regen sich viele Menschen über die AIDS-Kampagne des Bundes auf und werfen ihr vor, sie rufe zu Untreue und zur freien Liebe auf.

Es ist eine uralte Streitfrage, welche Wirkung moralische Appelle haben. Kindern etwas verbieten kann zum besonderen Anreiz werden, das Verbotene zu tun. Es ist hier nicht der Ort, diesen dogmatischen Krieg weiterzuführen. Es scheint mir aber ein wenig einäugig zu sein, der Bundeskampagne den Aufruf zur Untreue vorzuwerfen. Es ist auf der anderen Seite ebenso abwegig, die Reaktionen kirchlicher Kreise als Sexmuffelei zu bewerten, wenn sie den Pariser nicht als Lösung unseres Problems ansehen. Unsere bisherigen Überlegungen haben deutlich gezeigt, dass neben AIDS auch die humanere Sexualität auf dem Spiel steht. Diese ist aber nicht Gegenstand der Bundeskampagne und muss von dort auch nicht eingebracht werden. Es ist immer

gut, wenn andere Institutionen auch noch jene Aspekte zur Sprache bringen, welche auf den ersten Blick in den Hintergrund zu treten haben.

Unter dieser Voraussetzung ist es zweifellos richtig, wenn die zuständigen Instanzen mit dem gebotenen Nachdruck die Verwendung von Präservativen empfehlen. Nur wer die Verantwortung für die Ansteckung eines Mitmenschen übernehmen kann, wird diese Empfehlung als unmoralisch verurteilen dürfen. Unter dem Blickwinkel der Verantwortung für die Gesundheit der Mitmenschen kann über die moralische Seite der AIDS-Kampagne gar keine Diskussion sein. Die Fakten zwingen uns dazu.

Weniger gewichtig scheint mir dieser Nachdruck bei der AIDS-Orientierung in der Schule zu sein, weil hier gerade die anderen Werte der Menschlichkeit zur Sprache gebracht werden müssten. Im Sinne von mehr Humanität für die Zukunft unserer Kinder sind wir dies den Jugendlichen schuldig.

Gestatten sie mir auch den Hinweis, dass der Appell zu safer-sex für Schüler der Orientierungsstufe sehr problematisch ist, weil die Einübung in gelebte Sexualität noch nicht so weit gediehen ist, dass die Differenzierung in mehr oder weniger safer-sex verstanden werden wird. Man muss den safer-sex auch können. Das will gelernt sein und stellt gerade Jugendliche vor grosse Probleme, weil das Üben schon die Infektion möglich macht.

Literatur

Delumeau, Jean: Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts. 2 Bde. Reinbek: Rowohlt 1985.
Koch, Kurt: AIDS – eine traurige Chance? Christlich-ethische Orientierungen. Fribourg: Kanisius 1987.
Kübler-Ross, Elisabeth: AIDS – Herausforderung zur Menschlichkeit. Stuttgart: Kreuz-Verlag 1988.